

Rheinunterquerungen

Eine Unterwasser-Reportage über das Projekt «Klangtaucher»

Jenny Berg

Basel, St. Johann, im Juni. Es ist heiss. Die Sonne prallt gnadenlos auf den Asphalt. Wir befinden uns auf der Grossbasler Seite der Dreirosenbrücke. Ein nicht zu überblickendes Baustellen-geschwür wirbelt hellen Sand auf und erzeugt ohrenbetäubenden Lärm. Dann tut sich eine hellgraue Tür auf. Sie schliesst hinter uns – und still ist es. Mucksmäuschenstill. Und stockdunkel.

«Kann mal bitte jemand das Licht anmachen?», fragt Jonas Vogel. Er studiert an der Fachhochschule Nordwestschweiz Szenographie und führt uns heute in eine andere Welt: In einen Tunnel tief unter dem Rhein – von dessen Existenz wohl bislang nur wenige Basler wussten.

Das Licht geht an – wirklich hell ist es dennoch nicht. Geheimnisvoll zeichnen sich erste Konturen ab. Links führt ein Schacht senkrecht in die Tiefe. Rechts weisen sechs Mal dreizehn Treppenstufen den Weg in die Unterwelt.

Doch was ist das hier für eine Unterwelt? Ein geheimer Bunker für den atomaren Super-Gau? Ein Versorgungsschacht von Raumschiff Enterprise? Basels Test-Areal für Kampf-U-Boote?

Es ist der Strom- und Wasserversorgungstunnel von Basel. Strom und Wasser fliessen hier von Grossbasel nach Kleinbasel. In einem Tunnel, der gerade einmal drei Meter Durchmesser hat und 290 Meter lang ist. Und unzählige Kabel beherbergt.

HIER UNTEN

«Wir waren auf der Suche nach einem aussergewöhnlichen Ort», erklärt Martina Ehleiter, wissenschaftliche Assistentin am Institut für Innenarchitektur und Szenographie der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel. Einem Ort, der in seiner räumlichen Eigenheit als vielfältige Inspirationsquelle dient, den ihre Szenographie-Studierenden erkunden, erforschen, umdeuten, inszenieren sollten. Und einem Ort, den ihre Kooperationspartner – junge Komponisten der Hochschule für Musik Basel – akustisch neu bespielen können.

Diesen Ort haben sie gefunden. Und dass dieser Tunnel für ein Klangkunstprojekt genutzt werden darf, ist – wie so oft – einigen glücklichen Zufällen zu verdanken und der ideellen Unterstützung durch das Basler Tiefbauamt.

«Der Tunnel hat eine herausragende Architektur – sowohl

vom Raumgefühl als auch von der Akustik her», zeigt sich Caspar Johannes Walter, Professor für Komposition an der Hochschule für Musik Basel, begeistert. «Die Akustik ist wie ein starker Filter. Klang klingt hier unten anders als oben. Er ist dumpf, wie in einem Schiffsinnenraum. Die Tunnelröhre projiziert den Klang. Bestimmte Frequenzen werden problemlos transportiert, andere überhaupt nicht. So entsteht hier unten ein ganz anderes Klanggefühl.»

Um die Architektur und ihre einzigartige Akustik möglichst vielfältig in Szene setzen zu können, wurden sieben Teams gebildet. Szenographen und Komponisten arbeiteten eng zusammen, um je einem zugeteilten Bereich des Tunnels ein eigenes Gesicht, einen eigenen Klang zu geben.

FEUCHTE STELLEN

Klangtaucher heisst das Gesamtprojekt, doch tauchen muss hier niemand. Nicht einmal mit Wasser kommt man in Berührung – es sei denn, man setzt sich an einer der wenigen feuchten Stellen im Tunnel auf den Boden. Auch das metaphorisch gemeinte Eintauchen in die besondere Klangwelt hier, tief unter dem Rhein, darf im passiven Sinn verstanden werden: Alles Aktive kann man getrost am Eingang abgeben. «Eintauchen in den Klangtaucher» heisst auch, erlernte Rezeptionsmuster loslassen, sich in einem Raum, der in seiner Zeitlosigkeit kaum Orientierungsmöglichkeiten bietet, treiben zu lassen.



Fotos: Anna Katharina Scheidegger

Um diesen Übertritt zu erleichtern, erfährt der Zuschauer zwei rituelle Reinigungen. Die erste ist vor dem Tunnel stationiert: dem «Port Arronax». Fabian Petignat und Jonas Vogel haben ihn kreierte, um bei den Zuschauern die Vorfreude auf eine anzutretende Reise und die Lust auf Neues zu wecken. Der sichere Hafen wird verlassen: Auf einem wankenden Steg nähern sich die Besucher dem Schiff, das den Eingangsbereich zum Tunnel darstellt. Auf ihrem Weg treffen sie auf verschiedene Klangduschen. Anstelle von Wasser wird der Besucher hier mit Klängen begossen, die sein Gehör für das bevorstehende Erlebnis sensibilisieren.

Im oberen Eingangsbereich des Tunnels ist der «Corps aquatique» stationiert. Hier erklingt das Musikstück *Shh* von Yiran Zhao. Instrument ist der einzelne Zuschauer selbst: Sein – mit Ohrenstöpseln abgedichteter – Kopf wird mit den Händen bespielt. Klopfen, kratzen, ziehen, reiben, streicheln, wirbeln – all diese feinen, kleinen Geräusche sind kunstvoll arrangiert. Sie helfen dem Zuschauer, die laute Alltagsakustik Schritt für Schritt zu vergessen und sich seinem inneren Klang, auch seiner inneren Stille zuzuwenden.

Gereinigt und gewandelt wird dann der Gang in die Tiefe angetreten. Stufe um Stufe. Ganze drei Stockwerke müssen überwunden werden, bis der Tunnel erreicht ist. Die einzelnen Stockwerk-Plateaus wurden in Bühnen umfunktioniert; auf jeder Bühne sitzt ein Musiker. Sie alle spielen das gleiche kammermusikalische Werk, sie musizieren gemeinsam, ohne in Sichtkontakt zu stehen.

HARTER BETON

Sousrealismus – ein Gang in die vermeintliche Erinnerung heisst die Klang-Lichtinstallation von Eleni Ralli und Corinne Koller. Ralli komponierte ein Klanggewebe, das sowohl mit Geräuschen von zwei Violoncelli und einer Querflöte arbeitet als auch mit mannigfaltigen Kurzzitaten aus der Musikgeschichte. Sie verschmelzen und überlagern sich, treten in einen von Impulsen durchzogenen Dialog. Koller entwarf für die Musiker weiche, historisch orientierte Kostüme, die im starken Kontrast zum harten Beton stehen. Ein Spiel mit Erinnerungen, mit gegenwärtigen Gedanken und Empfindungen, mit Transformationen von Klängen und Gestalten, das den Zuschauer bei seinem Abstieg in die Tiefe begleitet.

Unten angekommen erwartet den Zuschauer das Wasserglasorchester vom Komponisten Maximiliano Amici, wirkungsvoll beleuchtet von der Architektin Tejashri Kuvalekar. *Subtle Vibrations: A moment to spur your senses* heisst ihr Projekt, das eine imaginäre Unterwasserwelt evozieren will.

Gleich neben den filigran singenden Gläsern und dem luftig tanzenden Licht geht es mit *streiflicht.lichtstreif* von Juan Pablo Orrego Berrios deutlich lauter zu: Vier Musiker steigen eine weitere Schacht-Treppe hinauf und hinunter. Sie applizieren das Prinzip der Polymetrik auf die Treppe und erkunden durch Bewegung den Raum: schlagen mit Schlägeln auf das Geländer, machen den Rhythmus der Stufen mittels an Fussgelenke gebundener Eisenketten hörbar oder erzeugen allerlei

andere Geräusche. Dazu beleuchtet Mirjam Scheerer die Treppe mit einem projizierten Streifenmuster, das die Bewegungen verschwimmen, verkrümmen und rauschen lässt.

Eine Steigerung der Lautstärke erfährt der Zuschauer bei *Wechselstrom* von Goni Peles, Fabian Petignat und Jonas Vogel. Dabei wird ein weiterer vertikaler Schacht bespielt, der mit langen, weissen Papierbahnen verdichtet ist, die in der Dunkelheit von UV-Licht bestrahlt werden. Dazwischen ahnt man all die Kabel und Rohre, die den Versorgungsdurchfluss innerhalb der Stadt gewährleisten, permanent umflossen vom Rhein – ebenfalls eine wichtige Versorgungsader der Stadt. An diesem Knotenpunkt zweier Versorgungslinien wird die Spannung zwischen Natur und Technik, zwischen Sicherheit und Unsicherheit, Realität und Surrealität inszeniert: Ein sich langsam nähernder Klang aus tiefen Schallwellen ertönt aus dem Schacht. Die Geräusche werden stärker, nähern sich aus einer unbekanntem Richtung, schwellen an und schwellen wieder ab ins Nichts.

ABWASSER UND STICKSTOFF

Eine kleine Wendung nach rechts, und dann liegt er vor uns: Der horizontale Tunnel. Ein etwas mulmiges Gefühl begleitet ihn immer bei dieser Rheinunterquerung, berichtet Jonas Vogel, der uns weiterhin führt durch diese Quasi-Generalprobe tief unter dem Rhein. Im Tunnel frage er sich, welche Wassermassen in diesem Moment wohl über ihn herzögen. Doch er fühle sich auch sicher in den von Menschenhand erschaffenen, tiefen Räumen, die mit ihrer gewaltigen Masse aus Stein und Beton



eine schützende Hülle bilden. Fast 3420 Tonnen Wasser befinden sich direkt über unseren Köpfen, dort, wo der Rhein mit seiner beständigen Wucht vorwärts treibt.

Wir teilen uns die drei Meter Durchmesser mit allerlei Leitungen und Rohren: Elektrizität, Gas, Abwasser und Stickstoff fließen neben uns zum anderen Rheinufer. Wir sehen den Fluchtpunkt, deshalb hätten wir kein Gefühl für die Länge, sagt Vogel, und daher verliere der Besucher auch das Bewusstsein für Zeit.

Doch genau diese unbestimmbare Länge des Tunnels und seine Raumdimension machen den Tunnel akustisch interessant. Die Klang-Impulse werden in der Ferne auseinandergezerrt. Der Zuhörer traut seinen eigenen Ohren nicht mehr, verliert den Bezug zur Realität – oder erlangt die Realität mit der Distanz eine neue Wirklichkeit?

Nucleus (Raumkern) – Spatium complicare / explicare – (Raum falten oder entfalten / der komplizierte Raum oder der explizite) heisst das Projekt des Komponisten Adrian Nagel und der Szenographin Marisa Jäger, das den Tunnel mit Schallwellen unterschiedlichster Art bespielt, ausreizt, neu ausmisst und zum Klingen bringt – mittels Lautsprechern, die in der gesamten Länge des Tunnels verteilt sind.

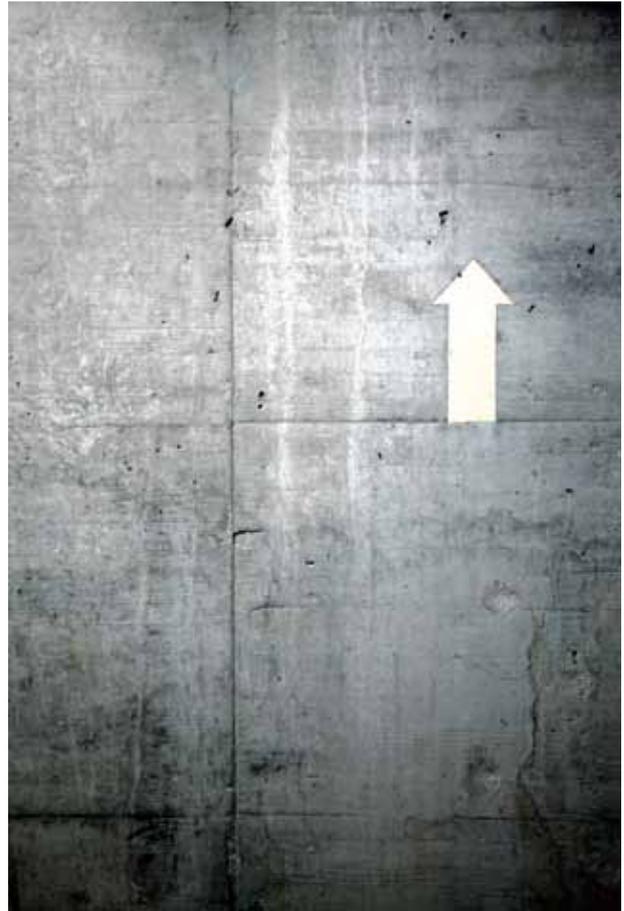
Die vermutlich witzigste Neukomposition in diesem Tunnel stammt von Sebastian Meyer. *Klangtakel* hat er sie genannt. Er greift die Haptik und Optik der Kabel auf und verbindet verschiedene Blasinstrumente mit signalgelben Gartenschläuchen. «Gelb ist akustisch besser als grün», erklärt er – er hat verschiedene Schlauchtypen getestet. Nun klingt aus der Tuba einmal der Klang der Klarinette, aus dem Fagott die Posaune und umgekehrt. Man kann weder die Musiker verorten, noch den Ursprung des Tones den Instrumenten zuordnen. Dazu noch der verwinkelte Schacht am Ende des Tunnels – schon gerät die Wirklichkeit des Raumes gehörig ins Wanken.

KLUMPEN

67 Minuten sollten nun nach unserem Einstieg in den Tunnel vergangen sein. 67 Minuten voller Wellen und Schatten, Lichtspielen und Klanggeweben. Wir sind als Besuchergruppe umhergewandelt, doch am Konzertabend erfolgt der Einlass einzeln: Ein Zuschauer pro Minute – um im engen Tunnel Klumpenbildung zu vermeiden.

Die Musik ist extra so darauf abgestimmt, dass bei einer durchschnittlichen Verweildauer von ca. 3 bis 4 Minuten pro Station nie Stillstand herrscht – und dass nie Klangprojekte gleichzeitig erklingen, die sich gegenseitig in ihrer Lautstärke beeinträchtigen würden. «Das mussten wir immer wieder reflektieren», erklärt Caspar Johannes Walter. «Muss ein Stück allein klingen? Oder darf da was anderes zu hören sein? Wenn ja, was? Und wie lang, wie intensiv?»

Es brauchte viele Diskussionen für dieses logistisch schwierige Unterfangen. Manch fertig komponiertes Stück wurde gedrittelt, um zum Ablauf des Gesamtprojekts zu passen – auch wenn manch ein Komponist andere ästhetische Absichten hatte. «Komponisten müssen Dickköpfe sein – aber in



diesem Projekt geht das nicht», sagt Walter – und seine Studenten lachen. «Uns geht es um das Raumerlebnis – und das funktioniert nur, wenn es die Idee von Resonanz im Raum gibt, die mit verschiedenen Modulen bespielt wird.»

Die Kompositionsstudierenden sind nun sehr zufrieden mit der Einteilung und haben vor allem die Zusammenarbeit mit den Szenographen als äusserst stimulierend erlebt: «Vom technischen Aspekt her habe ich viel von den Szenographen gelernt», sagt Eleni Ralli. «Sie haben genau überlegt, wie man den Raum optimal ausnutzen kann, welche Perspektive der Zuschauer einnimmt, was er sieht, wenn er von oben oder von unten kommt – davon hatte ich keine Ahnung.» Und ohnehin: «Man kommt immer zu besseren Ergebnissen, wenn man mit jemandem im Diskurs steht», sagt Adrian Nagel.

Der Ausstieg aus dem Tunnel erfolgt auf der Kleinbasler Seite des Rheins. Über eine senkrechte Leiter erreichen wir die Oberwelt und: Wir entsteigen einer Litfasssäule! Ein geheimer Ausgang also für einen geheimen Tunnel. Die Sonne scheint noch immer unerbittlich. Und blendet uns nach unserem Tauchgang, holt uns mit gleissender Helligkeit in die Wirklichkeit zurück.

Aufführungen von «Klangtaucher» im Rahmen des Festivals ZeitRäume Basel, 11. – 13. September 2015.
www.zeitraeumebasel.com



*Oben: Musik-Akademie Basel, Bibliothek,
Leonhardsstrasse 6;
unten: Studio des Schlagzeugers Matthias
Würsch, Seltisbergerstrasse, Basel.
Fotos: Anna Katharina Scheidegger*